



Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler

Vortrag „Freischwimmen – nicht wegtauchen. Reformatorische Frauen gestern und heute “ beim Frauenfrühstück „Reformation im Fluss“ der Dekanatsfrauen Kitzingen, Castell, Markt Einersheim

Sehr geehrte Damen und Herren,

es gibt Schicksale, die rauben einem den Atem. Otilie von Gersen. Nur zwei Jahre ihres Lebens treten aus dem Nebel der Geschichte heraus. Herkunft, Kindheit und Jugend bleiben unsichtbar, ihre Zukunft verschwindet hinter zunehmend dichterem Schwaden. Nur in den Jahren 1523 bis 1525 gewinnt sie Kontur, können wir sie erkennen und zuschauen, wie sie sich durch ihre Zeit bewegt. Nur zwei Jahre. Aber die haben es in sich.



Wir wissen, dass sie in ein Kloster gegeben und Nonne wurde. Otilie von Gersen muss von der reformatorischen Bewegung gehört haben. Sie fing Feuer für die neue Theologie aus Wittenberg. Ihre Seele war hingerissen von dem neuen Gottesbild, das die Reformatoren predigten. Und: Sie hörte den Ruf der Freiheit. So kehrte sie dem Kloster den Rücken. Vielleicht war sie eine der 16 Nonnen, die im Jahr 1522 aus dem im Harz gelegenen Kloster Oberwiederstedt flohen.

Ganz sicher war sie die Frau, die der Reformator Thomas Müntzer um Ostern 1523 in Allstedt heiratete. Das Schicksal der ersten evangelischen Pfarrfrauen, die ehemalige Nonnen waren, war nicht einfach. Für ihre Familien waren sie mit ihrer Flucht aus dem Kloster oft genug gestorben. Schande hatten sie über die Familie gebracht. Geld für den Lebensunterhalt, gar ein Heim war von dort nicht zu erwarten. Ihr Erbe war auch weg. Es gehörte dem Kloster.

Mittellos standen die Frauen vor einem Scherbenhaufen ihres bisherigen Lebens. Es blieb nur die Ehe. Doch wusste die Gesellschaft kräftig Spott und Hohn über ehemalige Mönche und Nonnen auszugießen. Die Kämmerei in Wittenberg verzeichnet für das Jahr 1525 die Einnahme eines Bußgeldes, das eine Bürgerin zahlen musste, weil sie über Katharina von Bora und Walpurga Bugenhagen gelästert hatte. Beide Gattinnen von Reformatoren und „Pfaffenweiber“.

Die Priesterehe war vorreformatorisch und in den Anfängen nach 1517 noch reichsrechtlich verboten. Das hatte die Herren Pfarrer über die Jahrhunderte hinweg natürlich nicht gehindert, das eine oder andere Techtelmechtel mit dem weiblichen Geschlecht zu haben. Die Frauen in diesen Beziehungen waren gesellschaftlich geächtet. Dieses Muster – was der Mann darf, darf die Frau noch lange nicht – ist bis heute sattem bekannt.

Ottilie von Gerson lässt sich von dieser Gemengelage nicht einschüchtern und heiratet einen Pfarrer. Doch sie sucht sich ausgerechnet Thomas Müntzer aus! Den Radikalen! Müntzer ist von apokalyptischen Vorstellungen angetrieben. Das ruhige Wort, der gelehrte theologische Disput über Ablass und Rechtfertigung allein aus Gnade, über die Feier des Abendmahls mit Laienkelch oder über die Bedeutung der Heiligen Schrift als einzige Quelle des Glaubens war seine Sache nicht.

Er wollte Taten sehen! „Jetzt ist die Zeit der Ernte, die Zeit der Scheidung zwischen den Erwählten und den Gottlosen.“¹ In Müntzer wuchs die Gewissheit heran, dass die Welt an ihrem Ende angekommen sei. Der Antichrist herrscht. Gott aber wird sein Reich auf Erden verwirklichen. Und zwar jetzt. Deswegen sammelte Müntzer die Auserwählten Gottes um sich, um sie als wahre Gemeinde vorzubereiten und zu organisieren für das Reich Gottes.

Die alte Kirche lehnte er ab. Für ihn waren die katholischen Riten mit ihren Sakramenten und der Idee des besonderen geistlichen Amtes eine Perversion. Genauso waren Luthers Lehren seiner Meinung nach falsch. Glaube kommt für ihn nicht durch die Heilige Schrift und die Predigt des Wortes, sondern aus innerem Erleben heraus. Der Geist bewirkt die rechte Glaubensüberzeugung. Doch dem Subjektivismus ist ohne Rückbezug auf die Heilige Schrift Tür und Tor geöffnet.

Thomas Müntzer wird beschrieben als „Theologe des Geistes und des Gerichts, des Gesetzes und der Gewalt“². Die Sammlung der Auserwählten auf der einen Seite bedeutet für Müntzer zugleich den Kampf gegen die Gottlosen auf der anderen Seite. 1523, als er Ottilie heiratet, ist er gerade Pfarrer in der Harz-Stadt Allstedt. Er verfasste Gottesdienstordnungen auf Deutsch, was die Bürgerinnen und Bürger in seine Kirche zog.

1524 zerstörte er die Marienkapelle eines nahegelegenen Klosters. Als er auch noch die Fürsten in einer Predigt dazu aufrief, die Frommen mit Gewalt von den Gottlosen zu scheiden, war das Maß voll. Müntzer musste aus Allstedt fliehen. Sein neuer Stützpunkt wurde Mühlhausen. Er gewann nun die Einsicht, dass nicht die Fürsten, sondern die Bauern Gottes auserwähltes Werkzeug sind, um das Gottesreich aufzurichten. Sich selbst sah er als den Propheten der Endzeit an.

Müntzer wurde zum theologischen Kopf des Bauernkriegs von 1524/25. Er predigte den Aufständischen in Franken und am Oberrhein und zog mit auf die Schlachtfelder in Thüringen. Auch die Volkacher ließen sich von den revolutionären Gedanken anstecken. Etliche Ackerbürger nahmen Teil an der Belagerung der fürstbischöflichen Marienburg in Würzburg. Zwei der aufständischen Volkacher wurden dafür hingerichtet. Die Fürsten gewannen diesen Krieg. Bei der vernichtenden Niederlage der Bauern bei Frankenhausen im Mai 1525 wurde Müntzer verhaftet. Die Schlacht selbst war ein fürchterliches Gemetzel. Müntzer überlebte den Kampf, wurde aber hart gefoltert und am 27. Mai 1525 mit dem Schwert hingerichtet.

Sein Leichnam wurde auf einen Pfahl gesteckt. Wie erging es nun Ottilie von Gerson an der Seite dieses Mannes? Waren zwei Jahre gefüllt mit radikaler und kompromissloser Kampfbereitschaft, mit Anfeindungen, Gewalt, Flucht, Krieg und schließlich grausamem Tod wert gewesen, das Klosterleben aufzugeben? War das die Freiheit, die sie gesucht hatte? Immerhin, sie blieb nicht die passive Frau an der Seite ihres Mannes, die Küche und Heim zu versorgen hatte.

¹ Wallmann, Johannes: Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation. Tübingen ⁶2006, S. 47.

² Hauschildt, Wolf-Dieter: Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte. Bd. 2 Reformation und Neuzeit. Gütersloh 1999, S. 76.

Obwohl sie in den zwei Jahren zweimal schwanger war und angeblich auch ihren Schwiegervater zu pflegen hatte – erkennen Sie einen Unterschied zwischen dem 16. und dem 21. Jahrhundert? Ottilie scheint selbst eine radikale Streiterin für die Reform der Kirche gewesen zu sein. Aus Mülverstedt ist überliefert, dass sie im Januar 1525 gemeinsam mit einigen anderen Frauen in der Pfarrkirche „durch unlustige Handlungen“ den Gottesdienst gestört habe.

Die Frauen haben offensichtlich die Zelebranten unterbrochen, als diese die Vesper singen wollten. Der Amtmann, der dem Fürsten darüber schreibt, weiß auch zu berichten, dass die störenden Frauen zeitweilig verhaftet wurden. Ottilie wird als Person greifbar. Sie bleibt nicht im Schatten ihres Mannes, wollte vielmehr selbst einen Beitrag zur Reformation leisten. Auch sie vertraute dabei nicht nur auf Disput und Vernunft, sondern versuchte, mit der Tat ihr Ziel zu erreichen.

Luther lehnte Müntzers radikale Reformbestrebungen ab. In seinen Schriften bekämpfte er dessen Position. Einmal schildert er, dass Müntzer die Geburt seines ersten Sohnes ohne jede Regung hingenommen habe und dies als Demonstration verstanden wissen wollte, dass ihm alles Weltliche gleichgültig sei. Falls das nicht Polemik des Wittenbergers ist: Wie mag es Ottilie ergangen sein, als ihr Mann sich nicht über das gemeinsame Kind freute?

Dass ihre Schwangerschaft, ihre Niederkunft und die Leistung einer Geburt ihm nichts bedeuteten? War sie gekränkt? Oder stimmte sie mit ihrem Mann überein, der Ideologie die eigene Lebensfreude zu opfern? Noch schlimmeres verzeichnet Luther an anderer Stelle: Ottilie wurde wohl am Rande der Bauernkämpfe von einem Soldaten vergewaltigt. Sie war gerade mit dem zweiten Kind schwanger. Luther macht deutlich, wie sehr er den Soldaten für seine Schandtät verachtet.

Was Ottilie dabei gefühlt und gedacht hat, entzieht sich jeder Beschreibung. Danach entschwindet Ottilie unseren Augen. Wir wissen, dass Müntzer kurz vor seinem Tod darum gebeten hatte, seiner Witwe seinen Nachlass zu übergeben. Das scheint nicht erfolgt zu sein, da sich Ottilie in der Sache an ihren Landesherrn wendet. Von diesem wiederum wissen wir nur, dass er die Witwe nach dem Tod ihres Mannes beobachten ließ.

Sie ist offenbar nicht in Mühlhausen geblieben, sondern in verschiedenen Städten umhergezogen. Sie lebte ihr Leben wohl völlig mittellos, bis sie starb. Es gibt Schicksale, die einem den Atem rauben. Ottilie war zu einem Klosterleben bestimmt, suchte im Sturmwind der Reformation die Freiheit, sah eine neue Zeit, wollte ein neues, selbstbestimmtes Leben beginnen, engagierte sich für ihre Ideale und stürzte ab ins Elend. Wir können nur vermuten, wie vielen Frauen es ähnlich erging.

Viele geflohene Nonnen wurde keine angesehenen Bürgerinnen der Gesellschaft, schon gar nicht das Rollenmodell des evangelischen Pfarrhauses wie die Lutheraner Katharina von Bora, sondern landeten in Ehen, die sie genauso einsperrten wie das Klosterleben vorher. Viele fanden überhaupt keinen Halt, nachdem sie die einschließenden, aber auch schützenden Mauern der Klöster hinter sich gelassen hatten. Doch einige Frauen waren Stützen und Mitdenkerinnen der Reformation.

Magdalena von Staupitz, Anna von Dänemark, die bayerische Argula von Grumbach und andere wirkten als selbstbewusste Frauen mit am großen Werk der Reformation. Sie sind nicht wegzudenken aus der Erfolgsgeschichte der Reformation, aus dem Streit um den rechten Glauben, aus dem Bildungsprogramm für Mädchen und Buben, aus den Sozialreformen. Sie sind nicht wegzudenken. Und wurden doch über Jahrhunderte missachtet von einer patriarchalischen Gesellschaft und Geschichtsschreibung.

Diese Strukturen hatten – und haben – immense Beharrungskräfte. In der evangelischen Kirche zementierte sie unter anderem das Bibelwort aus dem 1. Korintherbrief: „Wie in allen Gemeinden der Heiligen sollen Frauen schweigen in der Gemeindeversammlung; denn es ist ihnen nicht gestattet zu reden, sondern sie sollen sich unterordnen, wie auch das Gesetz sagt.“ (1Kor 14,34). Dieser Satz stammt wohl nicht von Paulus, sondern wurde später von Männern mit wenig lauterem Motiven eingefügt.

Der Ursprung ist unedel, die Wirkungsgeschichte verheerend. Wir kennen die Geschichte der Unterdrückung der Frau. Die Reformation hat damit nicht Schluss gemacht. Es ist das Verdienst der Frauen selbst, dass sie sich befreit haben aus der gesellschaftlichen Unterordnung, aus ihrer Nachordnung, aus der zugewiesenen Rolle der Stummen und Passiven. In unserer Bayerischen Landeskirche spielt dafür das oberbayerische Bad Reichenhall eine erfreuliche Rolle.

Ein Siebenmeilenschritt wurde dort mit filigranem Schuhwerk getan. Ich sage nur „Highheels im Schnee – oder: 22 Jahre Gleichstellungsartikel in der Kirchenverfassung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern“. Der Gleichstellungsartikel wurde 1995 bei der Frühjahrssynode in Bad Reichenhall von den Synodalen beschlossen. Damit wurde unsere Kirche endgültig auf den Weg der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau geführt.

Sie ahnen, dass Frühjahr in Reichenhall gemeinhin Schneehöhen bis zu über einem Meter bedeuten. Manche Dame in der Synode ließ sich dadurch nicht beeindrucken. Sie trug Pumps oder Highheels und machte damit zweierlei deutlich: Gleichstellung heißt nicht Gleichmachen. Hier kommt geballte, kompetente Frauenpower. Die lässt sich weder von rutschigen Wegen noch von Glatteis oder vom Gegenwind mancher Herren aus den Schuhen heben.

Aus dem Synodenprotokoll lässt sich zwischen den Zeilen herauslesen, welche gute Arbeit die Theologinnenkonvente, die Zusammenschlüsse der theologiestudierten Frauen, in den Jahrzehnten vorher geleistet haben. Sie hatten aber ja auch ausreichend Zeit, um einen Sinneswandel in der Kirche herbeizuführen. 1995 jedenfalls war der stete Tropfen von Frauenbewegung, feministischer Theologie und Demokratisierung erfolgreich.

Es gab wenig Widerstand gegen die Einführung des Gleichstellungsartikels. Er wurde bei zwei Gegenstimmen und vier Enthaltungen angenommen. Zwei männliche Synodale rangelten bei der Aussprache darum, ob Kindererziehung auch Vätersache ist oder nicht – der Pfarrer meinte, die Frau habe in dieser Sache die Priorität, der Raumausstattemeister wollte sich die Erziehung seiner Söhne lieber gleichberechtigt mit seiner Frau teilen. Und da meinen wir Theologen immer, wir hätten die Weisheit gepachtet!

Ein Schmied schrieb den Herrschaften der Synode dann ins Stammbuch, was schon längst hätte klar sein müssen: „Es ist fast eine Schande, dass wir so etwas beschließen müssen.“ Ein treffendes Schlusswort über fast 2.000 Jahre Diskriminierung von Frauen in der Kirche Jesu Christi, die so feminin begonnen hat – mit Jüngerinnen, Gemeindevorsteherinnen und Prophetinnen, mit Sponsorinnen der Sache Jesu. Und die auch in der Reformationszeit ein weibliches Gesicht hatte.

Nun heißt es in Artikel 11 unserer Kirchenverfassung: „Durch die Heilige Taufe sind Frauen und Männer gleichwertige Glieder der Kirche Jesu Christi. In der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern sind deshalb Frauen und Männer gleichberechtigte Kirchenmitglieder. Zur Verwirklichung der Gleichstellung von Frauen und Männern und zum Ausgleich bestehender Nachteile werden Frauen unter Berücksichtigung des Vorrangs von Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung gefördert.“ (Art. 11 KVerf)

Mit diesem Artikel wurde das Ende des sog. Veto-Paragrafen eingeläutet: Bis dahin galt: Ein männlicher Kollege kann in einem Teampfarramt verhindern, dass eine Pfarrstelle in der Gemeinde mit einer Frau besetzt wird. Diese Regelung war nun nicht mehr verfassungskonform und musste gestrichen werden. Inzwischen hat sich die Gleichberechtigung auf allen Ebenen der kirchlichen Hierarchie durchgesetzt. 1990 wurde Susanne Kasch in Bayern die erste Dekanin – im traditionell geprägten oberfränkischen Münchberg.

Es bedeutet mir noch immer viel, dass ich die Ehre hatte, 2001 die erste bayerische Regionalbischöfin zu sein. Inzwischen haben wir mehr Regionalbischöfinen als Regionalbischöfe. Die Landessynode wird sozusagen schon in dritter Generation von einer Frau geleitet. Auf Ebene der Dekanate wie in Führungs- und Referentenpositionen im Landeskirchenamt und den kirchlichen Einrichtungen allerdings sind Frauen noch deutlich in der Unterzahl.

Dies liegt allerdings nicht am fehlenden Willen der Kirchenleitung, sondern an den Frauen selbst. Das Interesse an solchen Tätigkeiten ist unter unseren Pfarrerrinnen anscheinend nicht besonders groß. Jedenfalls gibt es meist keine oder nur wenige Bewerbungen von Frauen auf entsprechende Stellen. Dabei lohnt es sich: 22 Dekanate wurden in Bayern in den Jahren 2011-2015 besetzt. Dabei haben sich 134 Männer beworben, 17 hatten Erfolg.

Die Chance zum Gewähltwerden betrug damit 13 Prozent. Auf die gleichen Stellen bewarben sich nur 29 Frauen, von denen fünf Erfolg hatten. Die Chance der Damen, gewählt zu werden, lag also bei 17 Prozent! Von unseren derzeit 83 Dekanen sind 18 weiblich. Fast 22 Prozent. Das dekanale Alter aber haben 32 Prozent. Frauen sind offenbar zögerlich zuzugreifen – wo sie doch die Kompetenz und die Chance haben, mit offenen Armen empfangen zu werden.

Wir in der Personalverantwortung jedenfalls wollen gerade Frauen ermutigen, sich auf solche Stellen zu bewerben. Mit Stolz erfüllt mich, dass es kaum einen Arbeitgeber gibt, der es Frauen so leicht macht, nach einer Elternzeit wieder in ihren Beruf einzusteigen. Der Zug ist für die Frauen bei uns auch nach einer mehrjährigen Pause nicht abgefahren. Wir bieten zudem sehr flexible Teilzeitmodelle an, wenn das gewünscht ist.

Ob 25, 50, 75 oder 100%, unsere Pfarrerrinnen – und, nota bene, ebenso unsere Pfarrer, unsere Diakoninnen und Diakone – können sich ihren Dienstumfang nach ihren persönlichen und familiären Interessen gestalten. Die Gleichberechtigung hat sich in der Evangelischen Kirche in Deutschland durchgesetzt. Auf dem freien Arbeitsmarkt ist es für Frauen noch immer schwierig, mit gleichen Erfolgsaussichten die Karriere anzupacken, zumal wenn Kinder ins Spiel kommen.

Ich verahre mich gemeinhin dagegen, dass wir in der Kirche meinen, anderen Moral predigen zu müssen. Aber in diesem Fall können wir unser Licht leuchten lassen und zeigen, wie gut das Zusammenspiel von Männern und Frauen in einer Institution oder einem Betrieb funktioniert. Eine Stütze auf dem rutschigen Boden der immer noch nicht selbstverständlichen Gleichberechtigung, auf dem Glatteis der Geschlechterverhältnisse ist unser Herr Jesus Christus selbst.

Jesus hat sich Frauen so zugewendet wie Männern. Er hat sie ernst genommen als Gesprächspartnerinnen, als seelisch und körperlich Verletzte, als Adressatinnen seiner Botschaft. Das Pauluswort aus dem Galaterbrief: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Gal 5,28) ist Schlachtruf der Gleichberechtigung, auch der Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern.

Vom Standpunkt der Gleichberechtigung zwischen allen Kindern Gottes lohnt es sich, den Blick zu weiten auf die Position der Frauen in unserer Gesellschaft. Dieser haben wir uns in den letzten beiden Jahren wieder stärker vergewissert, ausgelöst durch globale Entwicklungen, mit denen unser Land konfrontiert wurde und wird. Deutschland- und europaweit beschäftigt uns die Einreise Hunderttausender Flüchtlinge aus den Ländern des Balkans, aus Afrika und dem Nahen Osten.

Das riesige und über die Maßen kräftezehrende Engagement aller Verantwortlichen in Politik und Verwaltung spielte und spielt zum Glück bis heute zusammen mit einer Welle der Hilfsbereitschaft der Bürgerinnen und Bürger. Ich bin dankbar, dass wir im Geist der Nächstenliebe Flüchtlingen begegnen. Ich danke ihnen allen:

Landräten, Bürgermeistern, Stadträten, Kommunalbeamten, Sozialpädagogen, Ehrenamtlichen, Schulen, Kirchengemeinden und unzähligen anderen, die sich weit über Ihre Kraft hinaus für die Menschen einsetzen, die in ihrer Not zu uns kommen. Immer wieder: Ein herzliches „Vergelt's Gott“ dafür. Die Integration derer, deren Asylanträgen stattgegeben wird, ist nun die große Aufgabe, die es zu bewältigen gilt.

Dazu wird auch gehören, dass wir ganz deutlich sagen: In Deutschland sind Frauen und Männer gleichberechtigt. Frauen haben die gleichen politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Rechte wie Männer. Mädchen haben das gleiche Recht auf eine gute Schul- und Ausbildung wie Jungen. Jungs haben ihren Erzieherinnen und Lehrerinnen Folge zu leisten. Mädchen suchen sich ihre Ehepartner selbst aus, zu einem Zeitpunkt, wann sie es wollen.

Die Rollenverteilung zwischen Arbeit, Haushalt, Kindern ist offen. Jedes Paar handelt das für sich aus. Es gibt im öffentlichen Leben keine getrennt für Frauen oder Männer zugänglichen Bereiche. Polizistinnen und Beamtinnen sind keine „Bitches“. Die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern ist Säule unseres Grundgesetzes. Ich erwarte, dass die jungen Frauen, die die Kämpfe ihrer Mütter und Großmütter nicht führen mussten, diese Werte verteidigen.

Und dass unsere jungen Männer sich ihnen selbstverständlich an die Seite stellen. Denn auch im 21. Jahrhundert ist Frauenemanzipation kein Selbstläufer. Was unsere Vorfahrinnen und wir erstritten haben, gilt es zu bewahren und zu festigen. Dabei haben wir noch lange keine gefestigte und selbstverständliche Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern. In den USA wurde ein Mann Präsident, der abfällig über Frauen redet und sie offensichtlich als Sexualobjekte betrachtet.

Das Selbstbewusstsein von Frauen ist oft genug noch abhängig von gesellschaftlich vorgegebenen Konventionen. Schauen Sie nur in die unzähligen Fitness-Studios und Schönheitssalons. Es gibt solche, in denen Menschen etwas für ihre Gesundheit und die Pflege ihres Aussehens tun – zu Recht. Was Gott einem gegeben hat, das soll man auch liebevoll erhalten. Ich finde es auch verständlich, wenn jemand korrigieren lässt, was ihn oder sie seelisch belastet. Aber es gibt Frauen und Männer, die täglich in Fitness-Studios keuchen, um einen perfekten, gestählten, flachbäuchigen Körper zu erhalten.

Frauen, zunehmend auch Männer, lassen sich verzweifelt Fett am Bauch und an den Oberschenkeln absaugen, bekommen alle Jahre wieder Spritzkuren gegen Falten. Hollywoodstars werden ins Krankenhaus eingeliefert, weil Silikonimplantate in den künstlich hochgewölbten Brüsten gefährliche Entzündungen auslösen können. Junge Damen lassen sich zum 18. Geburtstag nicht etwa ein Auto oder eine Reise schenken, sondern die Operation ihrer angeblich zu großen Nase.

„In Zukunft“, so hat die Schauspielerin Vanessa Redgrave gesagt, „wird es nur noch Operierte und Nichtoperierte geben.“ Weit über Hollywood hinaus wird es immer selbstverständlicher, Schönheitsoperationen vornehmen zu lassen, um einem Idealbild von Schönheit zu folgen, das medial vermittelt ist. Viele Frauen passen sich diesem Ideal an – zu ihrem eigenen Schaden. Die Zahl der Frauen, die mit sich selbst unzufrieden sind, steigt kontinuierlich an.

Dabei ist es alles andere als nebensächlich, wenn Unmengen von Frauen nicht zu ihrem Alter und ihren Falten stehen, sich nicht zu ihrem individuellen Aussehen bekennen können. Energie geht verloren, Lebenslust und Selbstbewusstsein – wenn Kraft in der Hauptsache darauf verwendet wird, sich zu verleugnen, nicht frau selbst zu sein. Reformation bitte! Rechtfertigung, sein zu dürfen, wie ich bin, heißt auch Freiheit von aufgezwungenen Jugend- und Schönheitsidealen.

Wer sich akzeptiert weiß, der und die freut sich über das, was die eigene Persönlichkeit ausmacht. Frau sieht die Spuren der Jahre und der Erfahrungen in ihrem Gesicht und an ihrem Körper – und da ist eben alles dabei, das Schöne wie das Traurige und Schwere. Nichts davon sollte eine Frau weghaben, fortzerren, glatt streichen lassen – weil es Ausdruck eines ganz persönlichen Lebens ist, das einem mit Höhen und Tiefen geschenkt worden ist.

Das gilt ebenso für Männer, die in den letzten Jahren von der Schönheitsindustrie als Zielgruppe entdeckt wurden. Dem Schönheitskult sollen sich auch Männer unterwerfen. Damit wird deutlich: Frauenthemen sind immer auch Männerthemen. Denn das gesellschaftliche Bild der Frau hat Auswirkungen auf das Bild des Mannes. Werfen wir einen Blick in die Medien. Es ist wenig erfreulich, welches Frauenbild dort allzu oft vorgeführt wird.

Im Fernsehen scheint es oft genug nur zwei Alternativen zu geben: Entweder das üppige Dummchen oder die ewige Kindfrau. Gemeinsam haben die beiden Frauentypen, dass sie nicht erwachsen werden dürfen – die eine bleibt auf bloße Geschlechtlichkeit beschränkt, die andere wird bleibend infantilisiert und braucht einen starken Mann, der ihr den Weg weist. Beiden ist umfassende Geschäftsfähigkeit versagt – mit anderen Worten:

Eine erwachsene Teilnahme am privaten und öffentlichen Leben. Erfrischend dagegen ein Dialog zwischen Dr. John Watson und Mary Watson in der erfolgreichen Sherlock-Verfilmung mit Benedict Cumberbatch, Martin Freeman und Amanda Abbington, die den Meisterdetektiv ins 21. Jahrhundert versetzt. Das Ehepaar Watson, Mary hochschwanger, ist gerade im Gespräch mit Sherlock Holmes, dessen Bruder Mycroft und Inspektor Lestrade. Dr. Watson ist müde und möchte sich verabschieden.

Er empfiehlt sich, um aufzubrechen. Folgende kleine Szene zwischen dem Ehepaar: „Ich bringe Mary nach Hause.“ – „Was?“ – „Mary bringt mich nach Hause.“ „Schon besser.“ Krimis sind ansonsten keine Vorreiter für ein modernes Frauenbild. Gleich in welchem Sender, sie zeigen zuhauf Frauenmörder und -leichen. Hat ein Krimi einen anderen Inhalt, kommt er trotzdem kaum ohne Striptease oder Tabledance im Hintergrund aus – auch wenn das mit der Handlung null zu tun hat.

Ich habe den Eindruck, diese Art von Darstellung könnte Teil einer Wiederholung sein – die Frau neuerlich als handlungsunfähiges Objekt im Gesamtprogramm eines munter erstarkenden Sexismus. Die Musikszene, heißt es dagegen, werde geprägt von einer Generation selbstbewusster und zugleich gefühlicher Rockmusikerinnen. Daneben sehe ich in Videoclips sich zuhauf auf Satinlaken räkelnde Geschöpfe, die ein willfähiges „allzeit bereit“ signalisieren.

Eine Frau, die ihren Weihnachtsmannmantel öffnet und vollbusig in Reizwäsche präsentiert wird, dient kurz vor Jahresende als Hintergrund für den Slogan: „Noch Budget? Dann

zugreifen..." Ein roter Sportflitzer, der kaum zu erkennen ist, weil sich vor ihm wesentlich größer dargestellt eine Frau halbnackt am Boden räkelt, wird kommentiert mit „Scharfe Kurven ... von meinem EU-Neuwagen“. Beides Plakatwerbung, die der Deutsche Werberat als sexistisch gerügt hat.

Sex sells. Werbemacher wissen, dass sie ein Produkt mit Emotionen verbinden müssen, damit Leute zum Kauf verführt werden. Das funktioniert besonders gut mit sexueller Konnotation. Dass die Frauen dabei mit den Produkten auf einer Ebene zum Objekt werden, wird billigend in Kauf genommen. Im April 2016 kündigte Bundesjustizminister Heiko Maas an, sexistische Werbung verbieten zu wollen. Was bisher in dieser Sache geschehen ist? Nichts!

Die Selbstkontrolle der Wirtschaft versagt oft genug, der Lobbyismus dagegen funktioniert. Die Würde der Frauen wurde durch solche Werbung schon seit Jahrzehnten verletzt. Wir müssen es anscheinend auch weiter hinnehmen. Und können diesen Sexismus nicht Zuwanderern oder fremden Kulturen zuschreiben, sondern müssen feststellen: Das ist offensichtlich Teil unseres eigenen Kulturkreises. Europäische Werbeschaffende und Unternehmen werben mit Frauen als Sexobjekten – und haben damit Erfolg.

Kritisch sehe ich auch die Flut der Porno-Filme, die im Internet leicht zugänglich sind – auch für unsere Kinder und Jugendlichen.³ Für Fachleute kam es zur Zeitenwende durch die Internetplattform youporn. Pornografie wurde damit fast schrankenlos für alle abrufbar. „Triple A“ heißt der Fachbegriff, der die Verfügbarkeit beschreibt: Accessibility, Affordability, Anonymity. Pornografisches Material ist einfach, kostengünstig und anonym erhältlich.

Dass es in Deutschland nach §184 Strafgesetzbuch verboten ist, Jugendlichen Pornografie zugänglich zu machen, ist kein Hindernis. Die Angaben, wie viele Jugendliche im Internet Erfahrung mit Pornographie gemacht haben, schwanken zwischen 60 bis 80 %. Das heißt, auf jeden Fall mehr als die Hälfte der Jugendlichen ab 13 Jahren hat schon pornografisches Material gesehen. Kritisch sehe ich den Pornokonsum von Jugendlichen, weil in den Filmen Sexualität nach einem vorgegebenen Skript inszeniert wird, die mit dem wahren Leben genauso wenig zu tun hat wie die Kunstfiguren James Bond oder Lara Croft.

Können die Jugendlichen ihre eigene Sexualität entdecken, wenn sie ein Bild vorgeführt bekommen, das mit der gelebten Realität nicht übereinstimmt? Welcher Erwartungsdruck baut sich bei ihnen auf? Was empfinden sie als normal? Jugendliche – und Erwachsene – werden auf ein sexuelles Erleben konditioniert, das die Realität nicht einlöst. Verheerend: Frauen werden zum Sexualobjekt reduziert, unterwürfig und stets willig. In den Filmen herrscht oft latente Gewalt vor.

Das färbt auch auf das Männerbild ab. Der Mann ist dominant, aggressiv, bestimmend. Das trifft das Selbstbild vieler Männer zum Glück überhaupt nicht. Ärgerlich auch, dass in diesen Filmen Sex unabhängig von einer liebevollen Paarbeziehung zu sein scheint. Partnerschaft ist ein hochkomplexes System aus Liebe und Erotik, Vertrauen und Verantwortung, Konfliktfähigkeit und Kompromissbereitschaft, Frustration und Krisenmanagement, Traum und Erfüllung.

Dafür sollten wir die junge Generation sensibilisieren. Es wird nicht helfen, über die Verbreitung von Pornografie im Internet zu lamentieren. Vielmehr muss man mit Kindern und Jugendlichen

³ Zur Forschungsergebnissen im Hinblick auf Pornografiekonsum von Jugendlichen vgl. Kimmel, Birgit / Rack, Stefanie / Schnell, Constantin / Hahn, Franziska / Hartl, Johann: Let's talk about Porno. Jugendsexualität, Internet, Pornografie. Arbeitsmaterialien für Schule und Jugendarbeit. Broschüre in Zusammenarbeit von pro familia Landesverband Bayern e.V., dem Landesmedienzentrum Baden-Württemberg (LMZ) und der EU-Initiative klicksafe. ⁵2015, S. 71-80.

behutsam, aber offen über ihre Vorstellungen von Sexualität und Liebe, von Partnerschaft und Gleichberechtigung in einer Partnerschaft sprechen. Dabei brauchen sie von uns klare Wertvorstellungen, damit sie ein Gegenüber haben, an dem sie ihre Werte finden.

Eine weitere hochaktuelle politische Diskussion, die das Zeug zum Wahlkampfthema hat, ist vor allem eine Diskussion über Frauenperspektiven. Ich meine den Vorstoß von Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles, das Rentensystem einmal mehr zu reformieren. Denn nach derzeitigem Stand wird bis zum Jahr 2030 das Rentenniveau auf 43 Prozent des Bruttodurchschnittslohnes fallen. Trotz Mütterrente, trotz deutlich gestiegener Erwerbstätigkeit von Frauen: Altersarmut ist weiblich.

Frauen verdienen im Durchschnitt ihrer Lebensarbeitszeit wesentlich weniger als Männer. Daher sind 43 Prozent ihres Durchschnittslohnes auch deutlich weniger Rente als 43 Prozent des Durchschnittslohns der Männer. Ein Tag pro Jahr weist auf den geringeren Verdienst von Frauen hin. Es ist der Equal Pay Day. Er wird in jedem Land an einem anderen Tag begangen. Der Equal Pay Day weist auf den Gender Pay Gap hin, also auf die Unterschiede in der Entlohnung von Frauen und Männern.

2017 wurde der Tag in Deutschland am 18. März begangen. Da Frauen in Deutschland durchschnittlich 20 Prozent weniger verdienen als Männer, ist dies der Tag, bis zu dem Frauen im Jahr 2017 sozusagen unentgeltlich gearbeitet haben, während Männer seit dem 1. Januar bezahlt werden. Zweieinhalb Monate unbezahlte Arbeit – erstaunlich, was die eine Hälfte der Gesellschaft der anderen zumutet. Wie wenig wir aufeinander acht haben.

Der Einkommensunterschied von 20 Prozent speist sich daraus, dass Frauen häufig in schlechter bezahlten Berufen arbeiten und auf der Karriereleiter weniger hoch hinaufklettern als ihre männlichen Kollegen. Lässt man diese Faktoren weg, und vergleicht direkt die Einkommen von Frauen und Männern in gleicher Position und bei gleicher Qualifikation, besteht noch ein Unterschied von 7 bis 8 Prozent.

Die Wochenzeitung DIE ZEIT hat ausgerechnet, dass bei einem Einkommen des Mannes von 3.500 € pro Monat eine Frau im Jahr 3.360 € weniger verdient, wenn der Einkommensunterschied bei 21%⁴ liegt. In zehn Jahren sind das 33.600 €, auf 30 Jahre hochgerechnet erreichen wir eine sechsstellige Summe, nämlich 100.800 €. 5 Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig hat ein Gesetz vorgelegt, mit dem Frauen und Männer in Firmen ab 200 Mitarbeitern ein Auskunftsrecht erhalten, wieviel Kollegen in vergleichbarer Position verdienen.

Ob das Gesetz greift, wird sich zeigen. Das Gesetz überlässt es den Frauen, bei ungleicher Bezahlung Klage zu erheben. Wie viele Frauen werden sich dieser Mühe unterziehen? Dabei lohnt es sich. Denn Altersarmut ist weiblich. Ottilie von Gersen konnte ein bitteres Lied davon singen. Aber es kann nicht sein, dass wir nach 500 Jahren noch nicht weiter sind! Es ist an den Frauen, sich auf ihre Gaben und Fähigkeiten zu besinnen.

Das ist ein gefährlicher Satz, weil er den Verdacht nahe legt, dass Frauen auf bestimmte Eigenschaften festgelegt werden sollen. Ich möchte das nicht. Aber es ist mir ein Anliegen, die Vielfalt von Gaben und Fähigkeiten zu beschreiben, die Frauen haben, ohne dass ich Männern diese Fähigkeiten grundsätzlich abspreche. Frauen und Männer gestalten gemeinsam unsere Gesellschaft. Jeder bringt das ein, was er oder sie kann. Wie schon vorher ist dabei die Frauenperspektive immer auch eine Rückfrage an die Männer.

⁴ 2015 lag der Einkommensunterschied noch bei 21%.

⁵ Vgl. <http://www.zeit.de/karriere/beruf/2015-03/equal-pay-arbeitnehmer-gleichbehandlung-leseraufruf>.

Frauen können Leben empfangen, in sich wachsen lassen und weitergeben. Es muss ihre ureigenste Perspektive sein, Leben zu bewahren und nicht es zu zerstören – oder zuzulassen, dass es zerstört wird. Oft wird das erste Ja zum Leben Frauen schwer gemacht. Frauen werden durch den Fortschritt in der Biomedizin mehr und mehr unter Druck gesetzt. Es gibt inzwischen einen Automatismus von vorgeburtlichen Untersuchungen und Diagnostiken, der den Eindruck erweckt, es müsste ein Leistungskatalog abgearbeitet werden.

Dass eine Frau eigentlich „guter Hoffnung“ ist, geht dabei fast verschütt. Eine geprüfte und für gut befundene Schwangerschaft soll es heute sein, ein gesundes Kind muss geboren werden. Frauen kommen zunehmend in die Rolle eines Objektes, statt dass sie repressionsfrei handeln könnten. Dabei geht es um Fragen von Leben und Tod. Was den Frauen da zugemutet wird, wird im selben Atemzug auch ihren Partnern und Vätern der sich entwickelnden Kinder aufgebürdet.

Ein Bekannter erzählte mir fassungslos von einem Familiennachmittag. Die frischgebackene Tante hielt den einen Monat alten Neffen auf dem Arm. Sie fragte den Kindsvater, ob die Eltern diesen Jungen auch hätten, wenn er mit Down-Syndrom geboren worden wäre. Der Vater antwortete empört: „Natürlich nicht. Wir haben das testen lassen. Sowas macht heute keiner mehr. Das kann man der Gesellschaft nicht zumuten.“ Natürlich nicht?

Ich könnte vor Wut und Verzweiflung gegen sämtliche Wände treten, wenn ich daran denke, wieviel Leben keine Chance bekommt, sich zu entfalten, weil es angeblich der Gesellschaft nicht zuzumuten ist, und werdende Eltern sich nicht in der Lage sehen, in unserem reichen und hochentwickelten Land ein Kind mit Einschränkungen großzuziehen. Die Neuregelung des § 218 Strafgesetzbuch wollte eine solche Entwicklung nicht befördern. Doch sie wurde mit der Regelung in Gang gesetzt.

95 Prozent der Eltern, die ein Kind mit Down-Syndrom erwarten, treiben es ab. Ich warte bis heute auf den Aufschrei von Feministinnen, die Sturm laufen müssten gegen die totalitäre Erwartung, ein perfektes Kind abliefern zu sollen – was immer das sein soll. Stattdessen wird immer häufiger Selbstbestimmung über das Lebensrecht anderer gestellt. Aber Menschen mit und ohne Behinderungen sind einander immer anvertraut als Gabe und als Aufgabe.

Als Kirche ist es unsere Aufgabe, Frauen und Männer zu begleiten, wenn sie vor die Entscheidung gestellt werden, ob sie ein Kind behalten wollen oder abtreiben lassen. Wir geben ihnen die Entscheidung nicht vor, sondern wollen ihnen zur Seite stehen, wenn sie über ihre Fragen, Ängste, Zweifel und Schuldgefühle nachdenken und den richtigen Weg für sich suchen. Da wir Anwälte des Lebens sind, ist es genauso unsere Aufgabe, in der Gesellschaft das Bewusstsein zu schärfen.

Dafür, dass Leben niemals perfekt ist, dass Krankheit und Behinderung kein Qualitätsmerkmal für Leben sind und dass sich die Würde eines Menschenkindes nicht an seiner Leistungsfähigkeit bemisst. Hier weht wieder die Fahne der Reformation. Mensch, du bist gerechtfertigt! Du bist, was du bist, aus Gottes Hand. Deswegen soll sich kein anderer Mensch anmaßen, dein Leben abzuqualifizieren! Es ist vielmehr immer ein Geschenk.

Die meisten Frauen, heißt es in wissenschaftlichen Aussagen, hätten ein glänzendes Gedächtnis. Sie erinnern sich an den ersten Kuss, den Geburtstag der Großtante, den vierten Vornamen des Chefs und den Lieblingswein der Nachbarin. Ihr Gehirn scheint die Gabe zu haben, besondere soziale Kompetenz auszubilden. Das erfreut Familie und Freunde und beschämt gelegentlich männliche Partner, die sich mit Vorlieben, Geschenkideen und Gedenktagen meist etwas schwerer tun.

Erinnern wird immer wichtiger. Wir sprechen von einer Gedenkkultur. Die Weitergabe geschichtlicher Erfahrungen von einer Generation zu anderen hat eine Schlüsselbedeutung für die Ausbildung individueller wie gemeinschaftlicher Identität. Alle Kulturen kennen Formen, in denen Geschichte erinnert und insbesondere der Toten gedacht wird. Im Judentum und im Christentum nehmen sie eine besonders ausgeprägte Gestalt an.

Eine Kultur des Gedenkens geht von der erinnernden Solidarität mit den Opfern aus – etwa denen des Nationalsozialismus. Vergleichbares soll sich niemals wiederholen – das ist das Ziel, das mit solchem Erinnern verbunden ist. Zeugnisse der geschehenen Verbrechen zu bewahren und sie zu verbinden mit dem Leben der Gegenwart, ist von herausragender Bedeutung für die Zukunft. Dieses Gedenken wird neuerdings lauthals diffamiert.

Angesichts des Rechtsrucks, der durch Europa geht, und des unverblümt wiedererstarkenden rechtsradikalen Gedankengutes in Deutschland ist die Erinnerung an unsere Geschichte mit ihren Sternstunden und ihren Höllenritten bedeutsam wie nie. Wir stehen an einem Scheideweg. Wir müssen heute mehr denn je aufpassen. Aufpassen, dass unsere Gesellschaft sich nicht wieder blenden lässt von braunen Parolen, scheinbar einfachen Lösungen auf komplexe globale Fragen und von billiger Hetze, die niedere menschliche Instinkte anspricht.

Das ist Aufgabe von uns allen, Männern und Frauen. Nur wer aus der Geschichte lernt, kann eine lebenswerte Zukunft aufbauen. Zukunft wollen Sie alle bauen. Das ging aus den Fragen hervor, die Sie mir für meinen Vortrag mit auf den Weg gegeben haben. Sie lauteten: „Die moderne Christin“, „Glaube, der Kreise zieht“, „Was sind heute unsere Themen und unser Auftrag im Glauben?“

Ich habe diese Fragen beantwortet, vielleicht anders, als Sie erwartet haben. Doch ich bin überzeugt davon, dass genau das unsere Aufgabe als Christinnen und Christen ist: Als wache Zeitgenossen sich hineinzuworfen in das Getümmel des Lebens. Wahrzunehmen, was die Menschen bewegt, was ich wichtig finde und die Menschen, mit denen ich befreundet bin. Aber auch auf das zu schauen, was Menschen freut, beschäftigt oder umtreibt, die ganz anders leben als ich.

Es gilt, die gesellschaftlichen Strömungen wahrzunehmen, und dann eine Haltung dazu einzunehmen. Wir Christinnen und Christen gründen unsere Haltung auf das Evangelium Jesu Christi. Er gibt uns Leitlinien an die Hand, wie wir unser Leben miteinander gestalten sollen, damit es ein gutes Leben für alle wird: Nächstenliebe, Barmherzigkeit, Suche nach der Gerechtigkeit, Achtung vor dem Leben, Demut vor Gott und das Wissen darum, dass diese Welt vorläufig ist und wir uns in ihr nur an das Heil Gottes herantasten können.

Vollendet wird uns das Heil erst in Gottes ewigem Reich zuteil. Bis dahin aber werden wir die Hände nicht in den Schoß legen. Daher gilt es nicht nur, die verschiedensten Facetten des Lebens wahrzunehmen und eine Haltung dazu zu gewinnen. Sondern es ist auch unsere Aufgabe, aktiv zu werden und selbst unser Leben und das unserer Gesellschaft zu gestalten. Ottilie von Gerson hat das Heft des Handelns ergriffen. Ob sie sich richtig entschieden hat, als sie sich der radikalen Reformation zugewendet hat, sei dahin gestellt.

Sie hat den Sturm der Geschichte jedenfalls nicht einfach über sich hinwegziehen lassen. Auch wir sind herausgefordert, teilzunehmen und mitzugestalten. Es ist unsere Aufgabe, unsere Kraft, unsere Fähigkeiten und unsere Ideen für die Gemeinschaft einzusetzen. Die letzten Jahrzehnte waren geprägt durch einen zunehmenden Individualismus. Hier braucht es eine Kehrtwende.

Mein Wohlstand, meine Freizeit, mein Spaßfaktor können nicht länger der Maßstab sein. Wir müssen wieder stärker darauf schauen, wie es anderen geht, in unserer direkten Umgebung wie

rund um den Erdball. Wir müssen uns für unser Gemeinwesen einsetzen, wenn wir es erhalten wollen als Gemeinschaft, in der der einzelne respektiert wird, jede die Chance erhält, ihr Leben nach ihren Vorstellungen zu gestalten, und diejenigen Unterstützung erfahren, die allein nicht zurecht kommen.

In den letzten Jahrzehnten des Aufschwungs, des Wohlstandes und des Friedens in Europa haben wir uns eingerichtet und dachten, es könne doch gut so weiter gehen. Jetzt fürchten wir, wir haben uns getäuscht. Neue Ideen, die Gesellschaft zu gestalten, sind gefragt. Dazu besinnen wir uns auf das geistig-geistliche Fundament, das uns trägt. Dafür können uns die Reformatoren, Männer wie Frauen, Vorbild sein. So halten wir die Reformation im Fluss.

Ich danke Ihnen.